

Folgende zufällig gesehene Szene aus dem abendlichen Unterhaltungsfernsehen vermag in mein Thema einzuführen. Zwei »verliebte Jungs« versuchen ihre Chancen beim anderen Geschlecht zu erhöhen, indem sie die Hunde kranker Großmütter spazieren führen. Was dem einen sofort gelingt – es sprechen ihn die schönsten Frauen an – führt beim anderen zum Misserfolg. Seine Hunde verfolgen Radfahrerinnen und entleeren sich auf Picknickdecken.

Mit diesem populären Bild ist das Thema der Mensch-Hund-Beziehungen griffig umrissen. Der Hund funktioniert als sozialer Katalysator ebenso wie als öffentliches Ärgernis. Mit seinem Verhalten ist er in der Lage, dem Hundehalter das Image eines sympathischen und naturverbundenen Mitmenschen oder aber das eines verantwortungslosen Ignoranten zu geben. Das Thema Hundehaltung in der Stadt erhitzt regelmäßig die Gemüter – die einen rufen nach mehr Freiheiten für den geliebten Vierbeiner, die anderen wünschen seine weitmöglichste Verbannung aus dem öffentlichen Raum.

Die emotionalen Kontroversen, die sich am Thema Hundehaltung entzünden, offenbaren besonders, dass Hunde in unserer Kultur eine Sonderstellung einnehmen, deren Erforschung innerhalb der Kulturwissenschaften bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.<sup>1</sup>

### *Von Hunden und Menschen*

Hundehaltung ist keine Randerscheinung, sondern für viele Menschen eine Selbstverständlichkeit. In 13% der deutschen Haushalte leben Hunde.<sup>2</sup> Was veranlasst so viele Menschen, sich einen Hund zu halten?

---

<sup>1</sup> Erst in letzter Zeit mehren sich die Veröffentlichungen zum Thema: So hat sich die Zeitschrift für Volkskunde im vergangenen Jahr der Beziehungen des Menschen zum Tier erstmalig als Schwerpunktthema zugewandt (Zeitschrift für Volkskunde 2003/1). Empirische Untersuchungen zu den Alltagspraktiken der Tierhalter sind jedoch bislang dünn gesät – Forschungen wie z. B. von Bärbel Edel, die im Rahmen ihrer Magisterarbeit 1995 die »Wahrnehmung des Hundes als Sache oder Person« untersuchte, bilden die Ausnahme.

<sup>2</sup> Angaben vom Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe: <http://www.zdf.de/presse/markt/markt2001.ppt>

Es gibt empirische Studien, die den Nutzen der Haustierhaltung, insbesondere der Hundehaltung für Kinder, alte und kranke Menschen zu belegen scheinen. Allerdings wird in diesen Studien mehrheitlich die Wirkung von Haustieren in Therapien, bei chronischer Krankheit und nahezu geschlossenen Institutionen wie dem Leben in Altersheimen untersucht.<sup>3</sup>

Die meisten Hunde werden in westlichen Gesellschaften jedoch von Menschen gehalten, die weder unter Mangel an sozialen Beziehungen oder schweren Krankheiten leiden, noch Probleme mit der Eingliederung in die Gesellschaft haben. Diesen »unauffälligen Leuten« in ihrer Beziehung zum Hund gilt das Interesse dieser Artikels.<sup>4</sup>

### *Der Hund als Sonderfall unter den Haustieren*

Warum also ist der Hund als Haustier in allen Bevölkerungsgruppen so beliebt? Eine erste Antwort könnten Verhaltensforscher geben. Demnach leben Wölfe bzw. Hunde und Menschen nach ähnlichen Regeln, die soziales Zusammenleben in Familienverbänden ermöglichen.<sup>5</sup> Dadurch gleicht der Hund in seinem Verhalten dem Menschen mehr als andere Haustiere.<sup>6</sup> Illustrieren ließe sich dies am Beispiel des Begrüßungszeremoniells. Dieses wird als Ritual angesehen, das soziale und sexuelle Bindungen festigt.<sup>7</sup> Dieses Verhalten wird sowohl vom Mensch als auch vom Wolf als stabilisierendes Mittel ausführlich und hingebungsvoll praktiziert.<sup>8</sup> Ebenso sind menschliche und wölfische Sozialbeziehungen durch eine große gegenseitige Anteilnahme am Verhalten des jeweils anderen Gruppenmitglieds gekennzeichnet. Und ein weiteres verbindendes Element von Wolfsrudel

<sup>3</sup> *Boris M. Levinson*: The dog as Co – Therapist. In: *Mental Hygiene* Nr. 46 (1961): S. 59 – 65; *Dean Ornish*: Die revolutionäre Therapie: Heilen mit Liebe. München 1999; *Boris M. Levinson*: Household Pets in Residential Schools: Their Therapeutic Potential. In: *Mental Hygiene* Nr. 52 (1968), S. 411 – 414.

<sup>4</sup> *Albrecht Lehmann*: Bewußtseinsanalyse. In: Silke Göttisch / Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 233 – 250, hier S. 234.

<sup>5</sup> *James A. Serpell*: The Personality of a Dog and its Influence on the Pet-Owner Bond. In: Katcher, Aaron H./ Beck, Alan M. (Hg.): *New Perspectives in Our Lives with Companion Animals*. Philadelphia, 1983, S. 57 – 63.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> *Konrad Lorenz*: So kam der Mensch auf den Hund. München 1965; *Niklas Tinbergen*: Comparative Studies on the Behaviour of Gulls (Laridae): A Progress Report. *Behaviour* Nr. 15 (1959), S. 1 – 70; *James A. Serpell*: Duets, Greetings and Triumph Ceremonies: Analogous Displays in the Parrot Genus *Trichoglossus*. In: *Zeitschrift für Tierpsychologie* Nr. 55 (1981), S. 268 – 283.

<sup>8</sup> Serpell, wie Anm. 5, S. 62.

und Menschensippe kann in der hohen sozialen Organisation beider Sozialsysteme vermutet werden.<sup>9</sup>

In Anbetracht dessen erscheint es kaum noch verwunderlich, dass dem Hund in der Geschichte der Menschwerdung stets eine Sonderstellung zuteil wurde und dass die Beziehung zwischen Hund und Mensch oftmals den Charakter zwischenmenschlicher Beziehungen annehmen kann.

### *Der Hund als »Person« und als »Sache«*

Derartige ähnliche soziale Umgangsformen wie beim Menschen legen nahe, dass der Hund als Person wahrgenommen werden kann. Unterstützt wird diese Anthropomorphisierung durch weitere Kennzeichen zwischenmenschlicher Beziehungen wie die Namensgebung mit meist auch bei Menschen üblichen Namen, der Einbeziehung in Familienfeste, das Feiern des Geburtstages des Hundes oder die Mitnahme des Hundes in den Urlaub. Weitere Kennzeichen sind die Trauer um einen toten Hund, verbunden mit dem Ausrichten eines Begräbniszeremoniells, das Bezahlen hoher Tierarztrechnungen für Kontrolluntersuchungen, Impfungen, größere und kleinere Operationen und lebensverlängernde Maßnahmen, die Erziehung (»Hundeschule«) des jungen Hundes, aber auch das in unserer Kultur geltende Nahrungstabu für Hundefleisch. Extremerscheinungen stellen der Besuch des Hundefriseurs, speziell für Hunde eingerichtete Rehabilitationszentren oder das Anziehen von Hundebekleidung dar. All diese Umgangsformen zeigen, dass Hunde in menschlichen Kategorien wahrgenommen und behandelt werden.

Gleichwohl lassen sich Kennzeichen in der Mensch-Hund-Beziehung finden, die Hinweise darauf geben, dass parallel zur Anthropomorphisierung eine »Versachlichung des Hundes« stattfindet.<sup>10</sup>

Ein wesentliches Kennzeichen dieser Versachlichung ist, dass dem Hundebesitzer stets die Phase der »Anschaffung« vorangeht. Auch wenn die Überlegungen hierzu in einzelnen Aspekten vergleichbar sein mögen mit der Vorbereitung auf ein zu erwartendes Kind (Kauf des Zubehörs, Erwerb von Wissen durch Sachbuchliteratur, Vorfreude), so gibt es doch den wesentlichen Unterschied, dass an den Hund eine bestimmte Erwartungshaltung gerichtet ist, da mit der Wahl der Rasse und des Erscheinungstypus bestimmte Eigenschaften verknüpft werden. So kann gezielt der Hund

<sup>9</sup> Serpell, wie Anm. 5, S. 62.

<sup>10</sup> *Bärbel Edel*: Der Hund als Heimtier - Gegenstand oder Person? Hamburg 1995.

gesucht werden, der den speziellen Bedürfnissen des Hundehalters entsprechen soll. Ein weiterer markanter Unterschied liegt darin, dass mitunter ein recht hoher Kaufpreis für den Hund zu zahlen ist.<sup>11</sup> Die beschriebenen Unterschiede werden auch im Umgangssprachlichen deutlich: Ein Kind bekommt man, ein Haustier wird »angeschafft«.

Weiterhin liegt es in der Macht des Besitzers, den Hund wieder zu verkaufen, zu verschenken oder bei Krankheit und Alter einschläfern zu lassen. Der Mensch hat die Entscheidungsmacht über Weiterleben oder Tod seines Haustieres im Krankheitsfall. Und auch wenn der Hund in den meisten Fällen als unersetzlich gilt, besteht nach seinem Tod die Möglichkeit, sich einen neuen anzuschaffen und damit die entstandene Lücke wieder zu schließen.

### *Hundehaltung als symbolische Praxis*

Dinge lassen sich mit Wolfgang Kaschuba als »äußere Zeichen« definieren, die »als symbolische Mittel der Zuordnung und Abgrenzung dienen«.<sup>12</sup> Zeichen und Symbolbedeutungen – auch bei der Hundehaltung – geben Aufschlüsse über die Menschen selbst.

Ein Zeichen kann zunächst in der Wahl der Rasse gesehen werden. Hunderassen wurden zur Erfüllung unterschiedlichster Funktionen gezüchtet. Manche gelten deshalb als besonders friedlich und (menschen-) freundlich, andere als misstrauisch gegenüber Fremden und mit einem ausgeprägten Beschützerinstinkt ausgestattet. Dementsprechend gibt es auch in der Öffentlichkeit Identitätsbilder von den unterschiedlichen Hunderassen – geprägt überwiegend durch das von den Medien vermittelte, sekundäre Wissen. Das positive der Identitätsbilder wird durch den Familienhund symbolisiert. So steht beispielsweise der Golden Retriever für Sanftmut und Schönheit, da er in Werbung und Kino als treuer, liebevoller und ästhetisch ansprechender Hund dargestellt wird und perfektes Familienglück symbolisieren soll. Das Gegenstück zum Retriever bilden Wach- und Kampfhunde: Besonders grausame Fälle von Hundeattacken auf Menschen wurden in den Medien fast ausschließlich bei Rottweiler, Dobermann oder Pit Bull beschrieben. Menschen reagieren dementsprechend diesen Hunden gegenüber mit Zurückhaltung oder Angst. Von ihren Besitzern kann diese

<sup>11</sup> So verlangen Züchter heute Preise von z. B. 600 bis 1000 Euro für eine Labrador Retriever-Welpen wesens- und gehorsamsgeprüfter Eltern (laut telefonischer Auskunft von Wolf Schmidt, Verbandsrichter und Vize-Präsident des Jagd- und Gebrauchshundverbandes).

<sup>12</sup> *Wolfgang Kaschuba*: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 233.

Projektion gezielt aufgegriffen und zur Verstärkung oder Kompensation des Selbstbildes verwandt werden.<sup>13</sup> Die Mehrzahl der Hunde, die heute in städtischen Parks anzutreffen sind, sind allerdings Mischlinge. Ihre anzunehmende spezielle symbolische Bedeutung bleibt im Folgenden zu ermitteln.

### *Vom Karrenkötter zum Luxushund. Soziokultureller Bedeutungswandel des Hundes*

Es gibt unterschiedliche Hypothesen, wie der Hund zum Mensch gekommen sein könnte.<sup>14</sup> Einig sind sich die Forscher unterschiedlichster Disziplinen jedoch darin, dass sich die Haushundwerdung über einen relativ langen Zeitraum erstreckt hat und keine kontinuierliche Entwicklung war.<sup>15</sup> Nach DNA-Analysen von Hunden aus der ganzen Welt glaubt man den Ursprung der Domestikation in die Zeit um 15 000 v. Chr. datieren zu können.<sup>16</sup> Die Zähmung erfolgte über die Aufzucht von Wolfswelpen – Joel Savishinsky und Erik Ziemer stellen beide die Hypothese auf, dass sich bei der Zähmung der ersten Wölfe besonders die Frauen hervorgetan hätten.<sup>17</sup> Erst durch diese frühe Prägung auf den Menschen konnte es gelingen, einen Wolf dauerhaft an Menschen zu binden. Durch die eigene hochentwickelte soziale Organisation im Rudel konnten sich diese Wölfe dann später besonders gut in die Sozialstruktur der Menschen einfügen und zum Jagdhelfer werden.

Die eigentliche Domestikation des Haushundes durch den Menschen, also seine gezielte Züchtung nach bestimmten Körper- und Wesensmerkmalen, muss um 7500 v. Chr. verortet werden.<sup>18</sup> Frühe Funde aus Dänemark belegen, dass es damals Unterschiede von großen und kleinen Hunden sowie um 3000 v. Chr. in den alten Hochkulturen Ägyptens fast

<sup>13</sup> Lorenz, wie Anm. 7, S. 45.

<sup>14</sup> Ebd.; Erik Ziemer: *Der Hund. Abstammung, Verhalten, Mensch und Hund*. München 1988; Joel Savishinsky: *Pet Ideas: The Domestication of Animals, Human Behavior and Human Emotions*. In: Alan M. Beck / Aaron H. Katcher (Hg.): *New Perspectives on Our Lives with Companion Animals*. Philadelphia 1983, S. 112 – 131; Doris Feddersen - Petersen: *Hund*. In: Hans H. Sambras; Andreas Steiger (Hg.): *Das Buch vom Tiererschutz*. Stuttgart 1997; Peter Savolainen / Jing Luo Ya-ping-Zhang / Joakim Lundeberg / Thomas Leitner: *Genetic Evidence for an East Asian Origin of Domestic Dogs*. In: *Science*, 22nd of November 2002, Vol. 298. S. 1610 – 1613.

<sup>15</sup> Feddersen Petersen, wie Anm. 15, S. 245.

<sup>16</sup> Savolainen, wie Anm. 15, S. 1613.

<sup>17</sup> Savishinsky, wie Anm. 15, S. 114; Ziemer, wie Anm. 15, S. 73.

<sup>18</sup> Vgl. Savolainen, wie Anm. 15, S. 1613.

alle uns heute bekannten Formen und Größen gab.<sup>19</sup> Für den Alltag der Menschen waren diese Formvarianten von erheblicher Bedeutung, denn im Zusammenleben von Mensch und Hund entschied vor allem die Körperform des Tieres über seine Aufgabenbereiche.

Für die Zeit des frühen 19. Jahrhundert zeigt Hermann Kaiser anhand analysierter Hundeannoncen in den »Oldenburgischen Anzeigen«, dass sich die inserierenden Arbeiter bei der Anpreisung ihrer Tiere zumeist auf eine Beschreibung der Funktion beschränkten. Er schließt daraus, dass eine persönliche, emotionale Bindung an das Tier in der Arbeiterklasse noch nicht bestanden hat.<sup>20</sup>

Rassekenntnisse haben zu dieser Zeit sicher die Angehörigen der oberen städtischen Bevölkerungsschicht. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand hier das Bemühen, besondere Merkmale zu züchten oder manuell zu schaffen (Kupieren der Ohren, des Schwanzes, besondere Haarschnitte etc.). Hunde sind in den gehobeneren Kreisen der Wilhelminischen Zeit aber auch ein Symbol für die Geschlechterverhältnisse. Das Schoßhündchen der Dame erreicht seinen modischen Höhepunkt als feminines Gegenstück zum maskulinen Jagdhund der Herren. Sein Platz ist der »Schoß« der Dame - dadurch wird er zum »Bewacher weiblicher Sexualität«.<sup>21</sup>

Die Aufnahme des Haustieres in den Familienverbund und etwa die Verewigung auf Familienportraits spiegelt das Bemühen des Bürgertums um Abgrenzung nach oben (zum dekadenten Adel) und nach unten (zur Arbeiterklasse) wider. Diese Strategie des Bürgertums diene dazu, Werten wie Aufgeklärtheit, Moral, Warmherzigkeit und Sensibilität darzustellen. Diese wurden nicht zuletzt durch die Integration von Haustieren in den Haushalt inszeniert: »The presence of a pet dog, cat or horse serves to demonstrate both the human sensibilities of its owner and the way in which the pet comprises an important extension of the person's public image«.<sup>22</sup>

In den Arbeiterschichten hingegen wurden Hunde noch lange als reine

<sup>19</sup> Vgl. *Hermann Kaiser*: Ein Hundeleben. Von Bauernhunden und Karrenkötern. In: Materialien zur Volkskultur. Heft 19. Cloppenburg 1994, S. 10.

<sup>20</sup> Ebd., S. 13.

<sup>21</sup> *Jutta Buchner*: Im Wagen saßen zwei Damen mit einem Bologneserhündchen. Zur städtischen Hundehaltung in der wilhelminischen Klassengesellschaft um 1900. In: Becker, Siegfried/ Bimmer, Andreas C.: Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 27, 1991, S. 119-139.

<sup>22</sup> Savishinsky, wie Anm. 15, S. 124.

Nutztiere (Zug-, Wach- und Hütehunde) gehalten. Dadurch wurden die divergierenden Formen der Hundehaltung in den unterschiedlichen Klassen der wilhelminischen Gesellschaft zum »Distinktionsmittel« und zum »Ausdruck sozialer Ungleichheiten«.<sup>23</sup>

Eine wesentliche Veränderung im Umgang mit Hunden hat sicherlich die Industrialisierung herbeigeführt, in deren Folge der Arbeiterhund zunehmend »arbeitslos« wurde. Indem man den Hund nicht mehr zur Arbeit einsetzen musste, wurde es möglich, ihn nicht mehr nur als Nutztier wahrzunehmen. Durch diese Freisetzung von ökonomischen Zwängen war es fortan quasi »erlaubt«, in dieser Beziehung auch andere – nämlich emotionale Bedürfnisse – zu befriedigen.

*Empathie als Geheimnis seines Erfolges – Analyse der Mensch-Hund-Kommunikation: »Er versteht mich ohne Worte!«*

Im Zuge der Domestikation wurden Hunde danach selektiert, wie gut sie in der Lage waren, sich den menschlichen Lebensgewohnheiten anzupassen. Diejenigen Hunde, die das Verhalten ihrer Besitzer am sichersten zu deuten vermochten, durften sich am häufigsten fortpflanzen. Für die Spezies *canis lupus familiaris* wird es also im Zusammenleben mit *Homo sapiens sapiens* gewissermaßen überlebensnotwendig, im Laufe seines individuellen Lebens einen komplexen Wortschatz und Verhaltenskodex des Menschen in seine »Hundesprache« übersetzen zu lernen.<sup>24</sup> Dazu bedarf es einer ausdauernden Beobachtung und Interpretation des Menschenverhaltens und der menschlichen Stimmungen. Die Folge ist das von den Hundehaltern oft und pathetisch beschriebene »Verstehen ohne Worte«, das sich im Laufe der individuellen Beziehungsentwicklung zwischen Mensch und Hund einstellt. Bei einer Beschreibung des Hundesverhaltens, zumal wenn es der eigene ist, liegt die Gefahr der Anthropomorphisierung sehr nahe. Eine »neutrale« Verhaltensanalyse des Hundes, also eine Erklärung seiner Motivationen und Verhaltensweisen mit Hilfe der menschlichen Sprache ist tatsächlich nahezu unmöglich, denn jede Beschreibung des Hundewesens

mit menschlichen Begriffen ist gekoppelt an die Zuschreibung und Über-

<sup>23</sup> Vgl. Buchner, wie Anm. 22, S. 136.

<sup>24</sup> Vgl. *Michael Tomasello / Michelle Brown / Christina Williamson / Brian Hare: The Domestication of Social Cognition in Dogs.* In: *Science*, 22. November 2002, Vol. 298, S. 1634 – 1636, hier S. 1634.

tragung menschlicher Eigenschaften und Gefühle.

In diesem Fall erscheint es sinnvoll, sich zunächst dem Dekodierungssystem des Hundes zuzuwenden, also der Art und Weise wie er unser Verhalten und unsere Laute zu interpretieren lernt. Dabei kommt der Kulturwissenschaftler Michael Fleischer zu folgendem Ergebnis. Der Hund macht genau das gleiche – er »verhundlicht« unser Verhalten, um es zu verstehen.

Hunde und Menschen können bei der Einschätzung des Verhaltens einer anderen Spezies immer nur von sich ausgehen und aus ihrer Erlebniswelt das Verhalten dieser »artfremden« Rudelgenossen interpretieren. Dabei ist die Art der Informationsgewinnung bei Mensch und Hund jedoch höchst unterschiedlich, da die Sinnesapparate auf unterschiedliche Weise genutzt werden. Hunde kombinieren Ausdünstungen, Verhaltensweisen und akustische Signale ihres menschlichen Gegenübers nach ihren Maßstäben und Erfahrungen und richten danach ihr Verhalten und ihre Kommunikation aus.

Michael Fleischer geht in seiner Analyse der Hund-Mensch-Kommunikation noch viel weiter. Mensch und Hund entwickeln eine Zeichensprache, mittels derer sich die beiden Kommunikationssysteme – das sprachliche des Menschen mit dem nicht-sprachlichen des Hundes – begegnen können.

Dieses Zeichensystem beruht auf phylogenetisch bedingten gemeinsamen Grundlagen der Kommunikation: Die menschliche Sprache ist eine Höherentwicklung, demnach muss sie auf vorsprachlichen Stufen aufbauen. Die Tiersprache der Zeichen ist den Menschen noch nicht verloren gegangen, mit ein wenig Übung lässt sie sich deshalb schnell verstehen. Andersherum ist auch der Hund sozial hoch lernkompetent und dadurch durchaus in der Lage, bei entsprechender Sozialisation im Welpenalter die Bedeutung der menschlichen Sprache in der interspezifischen Kommunikation zu begreifen und für sich in einzelnen Lautfolgen umzusetzen.

Um die unterschiedlichen Kommunikationssysteme zu verdeutlichen, entwirft Michael Fleischer das Schema des »rückgekoppelten Kommunikationskreises«.<sup>25</sup> Hierfür zeichnet er die sender- und rezeptionsmäßige Kommunikationsanordnung von Mensch und Hund auf und bezieht sie aufeinander. Er beurteilt dabei die Sende- und Rezeptionsmöglichkeiten in der Kommunikation mittels des Einsatzes der Sinneskanäle. Dabei unter-

---

<sup>25</sup> *Michael Fleischer: Hund und Mensch. Eine semiotische Analyse ihrer Kommunikation.* Tübingen 1987, S. 153



scheidet er drei Kanaltypen: den optischen, den olfaktorischen und den akustischen Rezeptions- bzw. Sendekanal.<sup>26</sup> Dabei kann es zwischen Hund und Mensch zu großen kommunikativen Schwierigkeiten kommen: »Der Mensch (nimmt) im interspezifischen Kommunikationskreis weniger Zeichen wahr als an ihn gesendet werden, und der Hund (nimmt) mehr Zeichen wahr als der Mensch an ihn (bewußt) sendet.«<sup>27</sup>

So fehlt zum Beispiel beim olfaktorischen Kanal die Rückkopplung, das heißt der Austausch von Nachrichten. Der Hund sendet ständig an den Menschen olfaktorische Zeichen, die dieser jedoch nicht empfangen kann. Demgegenüber sendet der Mensch ständig entsprechende Zeichen, die der Hund sehr genau wahrnimmt und die ihn detailliert über unsere Gemütslage informieren können. Der Mensch kann in diesem Fall lernen, diese Mitteilungen zu kontrollieren und dadurch die Kommunikation zu beeinflussen – restlos beherrschen kann er sie jedoch nicht. Es kann hier also keine echte interspezifische Kommunikation stattfinden.

Der akustische Kanal hat wiederum für Hund und Mensch ganz unterschiedliche Bedeutung. Hunde senden normalerweise wenige akustische Zeichen, die wir mit etwas Übung jedoch gut verstehen können. Unsere akustischen Äußerungen in Form der Sprache kann der Hund durchaus rezipieren, er kann sie jedoch in der Bedeutung, die sie für uns einnimmt, nicht verstehen.

Deshalb ist die Schaffung eines gemeinsamen akustischen Zeichenrepertoires notwendig: »Der Hund ist imstande, eine beträchtliche Menge an Wörtern und Sätzen zu verstehen. Er versteht sie natürlich nicht so, wie wir sie meinen. Vielmehr (...) setzt (er) bestimmte Lautfolgen – Wörter – mit bestimmten Situationen in Verbindung und erwartet bzw. führt daraufhin eine bestimmte Reaktion aus.«<sup>28</sup> Dabei ist das, was in längeren Wortreihen gesagt wird, unwichtig. Als Zeichenmittel wird die Intonation, das wie etwas gesagt wird, vom Hund interpretiert. Außerdem hat der Hund gelernt, einzelne Wörter, als »Befehle« zu realisieren.

Die akustischen Zeichen bezeichnet Fleischer als wichtige Gruppe in der interspezifischen Kommunikation, noch wichtiger aber erscheint ihm der Einsatz des optischen Kanals. »Die optischen Zeichen des Hundes sind sehr ausgeprägt, werden differenziert eingesetzt und sind für den Menschen gut

---

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 152.

<sup>28</sup> Ebd., S. 157.

wahrnehmbar«.<sup>29</sup> Die optischen Zeichen des Menschen hingegen werden nur noch rudimentär eingesetzt, können vom Hund jedoch sehr gut wahrgenommen werden. Die Körpersprache eines Menschen vermittelt dem Hund viel über dessen Gemütszustand und Persönlichkeit.

Dabei entwickeln Mensch und Hund mit der Zeit ein gemeinsames Repertoire an optischen Zeichen: Fleischer nennt es das »gemeinsame Gruppenrepertoire«, dessen Zeichen von jedem Mitglied der Menschengruppe beziehungsweise dem in dieser Gruppe lebenden Hund verstanden werden.

Hierzu werden Zeichen in einer Hunde-Menschen-Gruppe individuell und für den Eigengebrauch kreiert. Als Beispiele kann das vom Menschen eingeführte Zeichen der Bordsteinkante genannt werden, die beim Stadthund ein sofortiges Stehenbleiben verursacht. Eingeführt wurde dieses Zeichen vom Menschen aus Sorge um den Hund im Straßenverkehr. Dies kann vom Hund natürlich nicht verstanden werden, für ihn gilt nur der Bordstein als begrenzendes Zeichen, das ein vom Menschen forciertes Verhalten hervorruft. Es gibt aber ebenso individuelle Zeichen, die vom Hund entwickelt wurden. So können bestimmte Verhaltensweisen immer nur von den Besitzern verstanden werden. Fleischer führt in diesem Fall ein Beispiel eines Hundes an, der sich zu einem bestimmten Zeitpunkt auf Spaziergängen immer hingeworfen hat und so seinem Menschen das Zeichen zur Beendigung des Spazierganges gesendet.

Das »Verstehen ohne Worte« zwischen Herr und Hund, ein Zustand, nach dem sich Menschen auch in zwischenmenschlichen Beziehungen sehnen, kann sich in der Beziehung zu einem Hund tatsächlich einstellen. Dieses Erlebnis führt zu dem Gefühl, die verloren geglaubte Sprache der Kindheit wiedergefunden zu haben: »Die lautlose Sprache der Gefühle kann mit dem Partner Hund wieder funktionieren«.<sup>30</sup> Noch ein weiterer Aspekt unterstützt diese Erinnerung an ein »Urvertrauen«. Hunde können nicht lügen! Wenn sie sich zurückziehen wollen, dann signalisieren sie dies eindeutig. Genauso eindeutig signalisieren sie ihre Freude, wenn sie mit dem Schwanz wedeln. Menschen dagegen besitzen die Fähigkeit zur Tarnung und das macht den Hund gerade bei dem möglicherweise von seinen Mitmenschen enttäuschten Besitzer so beliebt.

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 158.

<sup>30</sup> *Hanna Rheinz*: Eine tierische Liebe. Zur Psychologie der Beziehung zwischen Mensch und Tier. München 1994, S. 30.

*Funktionen des Luxushundes*

Die Volkskunde interessiert sich angesichts des historisch-kulturellen Wandels der Hund-Mensch-Beziehung vor allen Dingen für die Frage, welche Bedeutung der einzelne Hundehalter seinem Hund beimisst, und versucht auf diesem Wege die Funktion zu ermitteln, die Luxushunde heute in der Gesellschaft zu erfüllen haben.

Der plakativste Unterschied zur vorindustriellen Epoche scheint darin zu bestehen, dass der Hund in unserer Kultur nun emotionale Funktionen zu erfüllen hat. Doch welche sollen das sein? Die Gruppe der Hundehalter bietet dabei kein homogenes Bild: Von der Queen bis zum Obdachlosen, sie alle schwören auf den Hund als einzig wahren Freund im Leben, besonders in Krisensituationen. Aufgrund dieser Besitzervielfalt könnte man auf eine Bedürfnisvielfalt schließen, die der Hund befriedigen soll.

Im Folgenden werden sowohl latente als auch manifeste Funktionen des Luxushundes diskutiert.<sup>31</sup>

Die Kategorisierung der Motive, sich einen Hund anzuschaffen, ist nicht eindeutig möglich. Hundehalter lassen sich nicht einer »Gruppe« zuordnen. Es lassen sich trotzdem zwei Motive herausarbeiten: das erste richtet sich an den unterschiedlichen Lebenssituationen der Hundehalter aus, welche auch in meiner empirischen Forschung als Kategorisierung dienen: der Hund in der Familie, der Hund als Kinderersatz, der Hund als Partnerersatz. Dieser Teil wird mit »Funktionen der Hundehaltung im privaten Raum« betitelt, während anschließend die »Funktionen der Hundehaltung im öffentlichen Raum« dargestellt werden, und zwar (hier verkürzt) als sozialer Katalysator sowie als Brücke zur Natur.

---

<sup>31</sup> Bei der Beschreibung von Funktionen ist es wichtig zu beachten, dass die hier bedachten Funktionen zunächst einmal definierte Zuschreibungen durch den Forscher oder das soziale System sind. Im einzelnen muss jedoch unterschieden werden zwischen *latenter* und *manifeste Funktion*. Latente Funktionen sind nicht offenkundig, nicht beabsichtigt und werden auch nicht wahrgenommen, ihre Zuschreibung erfolgt allein durch den Forscher. Bei der manifesten Funktion handelt es sich hingegen um Zuschreibungen, welche sowohl beabsichtigt als auch im sozialen System wahrgenommen werden. Vgl. *Robert K. Merton: Funktionale Analyse*. In: Heinz Hartmann (Hg.): *Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie*. Stuttgart 1973, S. 171-214, hier S. 195. Ob es in der vorliegenden Untersuchung zu einer Deckung latenter und manifeste Funktionen der Hundehaltung kommt, wird die Analyse der Interviews weiter unten zeigen.

*Funktionen der Hundehaltung im privaten Raum:*

*Der Familienhund: ruhender Pol und Familienmitglied*

Entgegen des gängigen Klischees, dass Hunde als Partner- oder Kinderersatz fungieren, leben 86% der in Deutschland gehaltenen Hunde in Familien, und zwar überwiegend in Familien mit Kindern.<sup>32</sup> Welche Rolle übernimmt der Hund in Familien? Hierzu wurden verschiedene Untersuchungen durchgeführt. In den 1980er Jahren etwa füllten 62 Familien aus elf Staaten der USA Fragebögen zum Zusammenleben mit ihren Haustieren aus. Dabei gaben 87 % an, ihre Haustiere als Familienmitglieder anzusehen.<sup>33</sup>

Haustieren das Attribut eines Familienmitgliedes zuzusprechen scheint in der westlichen Kultur zu einer Selbstverständlichkeit geworden zu sein. Die Integration von Haustieren in den Haushalt, das Zusammenleben in denselben Räumen über viele Jahre, über Krisen- und Freudenzeiten hinweg, führt schließlich zu dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Institution Familie kennzeichnet und heute das Haustier mit einzuschließen scheint.

Ingeborg Weber-Kellermann stellt in ihrem großen Werk »Die Familie« fest, dass mit dem Begriff nicht nur die Blutsverwandtschaft gemeint ist, sondern »das gemeinsame Wohnen und Wirtschaften unter einem Dache« – dieses schließt auch das Gesinde mit ein.<sup>34</sup> Bei ihrer ausführlichen Darstellung der kulturhistorischen Entwicklung der Institution Familie lässt sie die spätestens im Bürgertum aufkommende symbolisch wie auch emotional interessante Bedeutung der Haustiere jedoch völlig unbeachtet. Kulturwissenschaftliche Berücksichtigung findet dieses Phänomen erst bei Jutta Buchner und Hermann Kaiser.<sup>35</sup> Dass der Institution Familie heute wie selbstverständlich andere Spezies zugerechnet werden dürfen, ist kulturgeschichtlich betrachtet eine relativ junge Erscheinung und verdient nähere Untersuchung. Der Tiermediziner Norbert Rehm hat dieses Phänomen mit einem Fokus auf die »Hund und Kind«-Beziehung näher untersucht. Er ermittelte dabei folgende Funktionen, die der Familienhund heute erfüllen soll:

<sup>32</sup> Vgl. *Norbert Rehm: Kind und Hund. Erhebungen um Zusammenleben in der Familie.* Diss. München 1993, S. 52.

<sup>33</sup> *Ann Ottney Cain: Study of Pets in the family system.* In: Aaron H. Katcher / Alan M. Beck (Hg.): *New perspectives in our lives with companion animals.* Philadelphia 1983, S. 72-81, hier S. 77.

<sup>34</sup> *Ingeborg Weber-Kellermann: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder.* Frankfurt am Main 1989, S. 78.

<sup>35</sup> Buchner, wie Anm. 22; Kaiser, wie Anm. 20.

In Familien kommt Hunden zunächst einmal die Funktion des »ruhenden Pols« zu.<sup>36</sup> Besonders räumlich wurde die Zugehörigkeit zur Familie und diese Funktion durch die zentrale Platzierung des Hundeschlafplatzes in der Wohnung dokumentiert. Durch die Platzierung des Hundes im Mittelpunkt des Hauses (der Korb steht oft unter der Treppe/im Flur) wird dieser Platz zum Knotenpunkt der Familie, von dem aus und zu dem hin sich alle in ihrem Alltag bewegen. Er bildet eine Konstante für die einzelnen Personen. Der Hund verkörpert auf diese Weise heute den Inbegriff für das Gefühl »Zuhause sein«, das in früheren Tagen die Hausfrau erfüllte, und er verstärkt dieses Bild durch seine freudige Begrüßung bzw. sein »abgrundtiefes Traurigsein«, wenn man ihn zurücklässt.

Gleichzeitig erwarten 90 % der Eltern von dem Hund einen positiven Effekt bei Erziehungsaufgaben. Er soll dem Kind Sozialverhalten (89%), Verantwortungsgefühl (86%) sowie Naturverständnis (77%) vermitteln.<sup>37</sup> Auch andere Untersuchungen bestätigen diese Erwartungshaltung an Familienhunde. So fasst Savishinsky seine Untersuchung zur Domestikation von Haustieren mit der menschlichen Zivilisierung wie folgt zusammen:

»Pets of Western children are (...) seen as instruments for enhancing childrens' psychological envelopment, for improving their social skills, for conveying a broad sense of moral responsibility to others, and for teaching such basic facts of biology as the nature of birth, sex, anatomy, excretion, and death. Pets replace absent parents and siblings and provide opportunities for children to play out their fantasies, express feelings, and act out conflicts and dreams.«<sup>38</sup>

Aber können Hunde diesen hohen pädagogischen Ansprüchen gerecht werden? Psychologen haben weltweit die Auswirkung von Haustierhaltung in der Kindheit auf die Persönlichkeitsentwicklung untersucht.<sup>39</sup> Eine Reihe von empirischen Studien zeigt sehr deutlich, wie durch den Kontakt zu Hunden in der Kindheit bestimmte Fähigkeiten geübt werden können: Bei soziometrischen Tests schnitten Kinder, die zu Hause ein Haustier hielten, signifikant günstiger ab, das heißt sie belegten oftmals soziale Ämter in der Klassengemeinschaft wie das des Klassen- bzw. Schulsprechers und waren beliebte Spielkameraden. In der Kindererziehung können Tiere so als

<sup>36</sup> Rehm, wie Anm. 33, S. 127.

<sup>37</sup> Ebd., S. 136.

<sup>38</sup> Savishinsky, wie Anm. 15, S. 123.

<sup>39</sup> Vgl. *Boris M. Levinson: Pets and Personality Development*. In: *Psychological Reports* Nr. 42 (1978): S. 1031 – 1038; *Ulrich Gebhard: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung*. Opladen 1994, S. 97 – 129.

»soziales Gleitmittel« funktionieren.<sup>40</sup> Besonders durch den Kontakt zu Hunden und Katzen kann die nonverbale Kommunikationsfähigkeit deutlich gesteigert werden. Die empathischen Fähigkeiten dieser Kindern scheinen differenzierter zu sein.<sup>41</sup>

Allerdings könne der Hund, so Norbert Rehm, nicht leisten, dass durch seine Anwesenheit in der Wohnung eine Zunahme des Naturverständnisses beim Kind resultiere. Die befragten Kinder erlebten den Hund als »Freund, Geschwister«, der zwar eine eigenständige Persönlichkeit habe, jedoch immer ansprechbar ist.<sup>42</sup> Die Erwachsenen bezeichneten den Hund als »vollwertiges Familienmitglied«. Allein in der Zuschreibung dieser menschlichen Attribute sieht Norbert Rehm einen Hinweis darauf, dass eine Vertiefung des Naturverständnisses bei den Kindern durch den vermenschlichten Hund nicht geleistet werden könne: »Der Hund als hochdomestiziertes Lebewesen, der Natürlichkeit nur noch rudimentär in seinen Verhaltensweisen zeigen kann, ist (...) schwerlich in der Lage, Zusammenhänge der Natur aufzuzeigen.«<sup>43</sup>

Gleichzeitig können Hunde und andere Haustiere dem innerfamiliären System durch ihre Anwesenheit zu einer erhöhten kommunikativen Qualität verhelfen. Jörg Bergmann beschreibt in einer interaktionsanalytischen Fallstudie, wie Menschen im häuslichen Bereich kommunikativ mit ihren Haustieren umgehen. Hierzu verwendete er Tonbandaufzeichnungen von Familien- und Freundeskreisgesprächen. Dabei konnte er drei soziale Funktionen der Haustiere für den Gesprächsverlauf der Menschen bestimmen. Droht einem Gespräch eine »thematische Flaute«, eine im allgemeinen als peinlich empfundene Schweigephase, eignen sich Vorgänge im unmittelbaren Handlungsumfeld, dem Gespräch wieder neue Impulse zu geben.<sup>44</sup> Haustiere werden hierfür durch ihre vom Gespräch unabhängigen Aktivitäten im Handlungsraum besonders gerne verwendet: »Souverän brechen die Tiere mit ihrem Verhalten in die komplex organisierte, von Regelungen, Antizipationen, Kalkülen und Indirektheiten bestimmte Sozialwelt der Menschen ein.«<sup>45</sup> Diese »Verhaltensautonomie« der Tiere lässt

<sup>40</sup> Ebd., S. 103.

<sup>41</sup> Vgl. Rehm, wie Anm. 33, S. 128.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd., S. 129.

<sup>44</sup> *Jörg Bergmann*: Haustiere als kommunikative Ressourcen. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Kultur und Alltag (Soziale Welt, Sonderband 6)*, Göttingen 1988, S. 299 – 312, hier S. 303.

<sup>45</sup> Ebd., S. 304.

sich für den Fortbestand der Unterhaltung nutzbar machen, indem die Aufmerksamkeit der Gruppe auf das Tier gelenkt wird und sich daran neue Themenfelder entzünden lassen. Tiere können dem kritischen Gesprächsverlauf deshalb so erfolgreich eine neue Wendung geben, weil sie selber voller Geschichten stecken, die sie zu »biographiefähigen Akteuren« machen: »Haustiere altern zusammen mit uns, wir erfahren sie als Lebewesen, die einen Charakter entwickeln, die ihre Vorlieben und Abneigungen, ihre Erfolge und Misserfolge haben.«<sup>46</sup> Aus diesen Kenntnissen der »Persönlichkeit« des Tieres eignen sich Haustiere als Geschichtenlieferanten, und das umso mehr, als dass »es (in unserer Kultur) zulässig ist, Geschichten über Haustiere in deren Gegenwart zu erzählen«. Sie erfüllen also generell die Funktion einer »narrativen Ressource« im Freundes- und Familienkreis, da sie - ähnlich wie Kinder dies vermögen - durch ihre Geschichten den Gesprächsstoff anreichern können.<sup>47</sup>

### *Der Hund als Kindersatz oder »The-Empty-Nest-Syndrome«*

Sehr häufig kommt es bei familiären Umbruchsituationen auch zu einem Funktionswechsel des Hundes. So verliert der Hund des jungen, kinderlosen Paares in dem Moment ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, in dem ein Kind geboren wird – war er vorher selber das »Kind« des Paares, soll er von nun an als Miterzieher tätig sein. Und umgekehrt kann der Auszug der Kinder aus dem Haus den Hund plötzlich in die Pflegeposition eines Kindes erheben, da ihm von nun an sehr viel mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht werden kann.

Dieses mit populären Stereotypen behaftete Phänomen hat der Anthropologe Joel Savishinsky als »The-Empty-Nest-Syndrome« beschrieben.<sup>48</sup> Wie oben erwähnt entspricht dieses Bild statistisch nicht der Realität, da die Mehrheit der Hunde in Familien mit Kindern leben. Savishinsky unterscheidet drei Formen dieses Phänomens:

- o Für Paare, deren Kinder das Haus verlassen haben, kann der Hund, der vorher nur ein Teil der Familie war, in die hervorgehobene Position eines Kinderersatzes aufrücken.
- o Für kinderlose Paare können Haustiere dem Pflegebedürfnis entgegenkommen und in manchen Fällen werden diese sogar ganz bewusst als

<sup>46</sup> Ebd., S. 307.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Savishinsky, wie Anm. 15, S. 119.

- Kinderersatz bezeichnet.<sup>49</sup>
- o Für junge unverheiratete Paare gilt nach Savishinsky die Erziehung und Verhätschelung des Haustieres als soziales Training, als eine Form von »Sozialcheck«, ob der Partner der zukünftig zu erwartenden Rolle der Elternverantwortung auch gewachsen sei.<sup>50</sup>

Haustiere können so in unterschiedlichen Phasen des Lebens verschiedene Funktionen übernehmen. Hunde und Katzen gelten dabei als ideale »Ersatzkinder«: Sie verharren in menschlicher Obhut im Stadium des Jungtieres, das von den Eltern ständig gefüttert wird und sich nicht um sein eigenes Fortkommen kümmern muss. Das hat wiederum Rückwirkungen auf die Pflegebereitschaft seiner Besitzer: »The quality of pets as perpetual infants, the eternally innocent and dependent, underscores their childlike identity.«<sup>51</sup>

Die kindliche Identität, von der Joel Savishinsky in diesem Zusammenhang spricht, wird noch unterstrichen durch Parallelen, die im Umgang Erwachsener mit Hunden und Kindern zu beobachten sind. Die meisten Menschen reden mit ihren Hunden – dieses Verhalten bedarf in unserer Kultur keinerlei Rechtfertigung.<sup>52</sup> In der Rede mit Hunden verfallen manche Menschen jedoch zusätzlich in eine Art Singsang, ähnlich dem Sprechen mit Kleinkindern.

Es gibt weitere Gemeinsamkeiten im Umgang mit Hunden und Kindern. Beide werden auf ähnliche Weise gehalten und getragen (besonders die so genannten Schoßhunde). Zudem kommt es zu einer erhöhten Frequenz von Sozialkontakten, wenn man sich mit Hunden und Kindern in der Öffentlichkeit bewegt.<sup>53</sup> Hunde und Kinder müssen erzogen werden, und man darf ungehemmt mit ihnen zärtlich sein.

Tatsächlich beeindruckt die Arglosigkeit, mit der Hundehalter in Intimitäten mit ihren Tieren schwelgen. Sie kraulen den Hund am Bauch ganz in

<sup>49</sup> Vgl. *Aubrey Manning: Ethological Approaches to the Human-Companion Animal Bond.* In: Aaron H. Katcher / Alan M. Beck (Hg.): *New Perspectives in our Lives with Companion Animals.* Philadelphia, 1983, S. 7 – 16, hier S. 15.

<sup>50</sup> Savshinsky, wie Anm. 15, S. 119.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Vgl. Bergmann, wie Anm. 44, S. 299.

<sup>53</sup> Vgl. *Peter R. Messent: Social Facilitation of Contact with Other People by Pet Dogs.* In: Aaron H. Katcher / Alan M. Beck (Hg.): *New Perspectives in our Lives with Companion Animals.* Philadelphia, 1983, S. 37 – 46, hier S. 45.



der Nähe der Geschlechtsteile, lassen sich von ihm am Mund lecken und lassen ihn sogar oftmals mit im Bett schlafen. Bei einigen Hunderassen wurden zusätzlich wesentliche phänotypische Veränderungen, die normalerweise im Wechsel vom Junghund zum Erwachsenenstadium eintreten, gezielt weggezüchtet. So behalten besonders die kleinen Schoßhunde häufig ihr Leben lang ein weiches, flauschiges Fell sowie eine ausgesprochen runde Kopfform, die dem Kindchenschema entspricht.<sup>54</sup> Dadurch und durch die schon oben erwähnte lebenslange Abhängigkeit des Hundes ergibt sich ein wesentlicher Vorteil der Hundehaltung. Der schmerzhaft Ablösungsprozess der menschlichen Pubertät bleibt dem Hundebesitzer erspart. Ein Hund verändert sich ab einem bestimmten Stadium kaum noch. Dadurch wird er zu einer Konstante in einem Leben voller Veränderungen und gewinnt so für seine Besitzer zusätzlich an emotionalem Wert.

### *Der Hund als Partnerersatz*

In seltenen Fällen kann es dazu kommen, dass der Hund die Rolle des Partners einnehmen soll. Dies ist besonders bei älteren Menschen der Fall. Hier kann der Hund zum Ansprechpartner werden, der mit Wärme und Zuneigung reagiert. Die aufwendige Pflege verlangt viel Fürsorge – so wird seine Versorgung zu einer Aufgabe, die gerade für ältere, aber auch einsame und depressive Menschen eine therapeutische Hilfe sein kann. Außerdem fördert der Hund durch regelmäßige Spaziergänge die Gesundheit seiner Besitzer.

Die »Ein-Mensch-ein-Tier-Beziehung« erfährt in der Gesellschaft besondere Ächtung: Der Tierhalter wird verdächtigt, die Liebe zum Haustier der zu Menschen vorzuziehen und gilt deshalb oft als »kontaktgestört«, da dieser die Auseinandersetzung mit seinesgleichen scheut und auf das Tier als den »schwächeren, bequemeren Weggefährten« ausweicht.<sup>55</sup>

Tatsächlich kann der von menschlichen Beziehungen enttäuschte Mensch von Hund oder Katze bekommen, was er bei seinen »treulosen« Artgenossen nur schwer finden kann, nämlich vorbehaltlose Zuneigung.

Den Hund als reinen Partnerersatz gibt es meines Erachtens nach nicht. Ein Hund kann zum einzigen Ansprechpartner in einer kontaktarmen Lebenssituation werden, aber er ist auch in der Lage, aus dieser Situation

<sup>54</sup> Peter Baumann/ Ortwin Fink: *Wie tierlieb sind die Deutschen?* Frankfurt a. M. 1979, S. 21.

<sup>55</sup> Ebd., S. 24.

durch seine Anwesenheit einen Ausweg zu bieten. Gerade der Hund ist durch die semi-öffentliche Haltungsweise dazu geeignet, Sozialkontakte zu initiieren. Das kann ihn besonders für alleinstehende und ältere Menschen als Haustier attraktiv und wertvoll machen.

### *Funktionen der Hundehaltung im öffentlichen Raum – Der Hund als »sozialer Katalysator«*

Dass man in Begleitung seines Hundes mehr soziale Kontakte hat als ohne Hund, gehört zum alltäglichen Erfahrungswissen eines jeden Hundehalters. Wissenschaftlich nachgewiesen hat diesen Umstand der britische Verhaltensforscher Peter Messent 1983 in seiner Untersuchung »Social Facilitation of Contact with Other People by Pet Dogs«. <sup>56</sup> Dabei beobachteten die Forscher sieben Hundebesitzer bei ihren Spaziergängen durch den Londoner Hyde Park. Die Menschen gingen immer abwechselnd mit und ohne Hund spazieren, der Forscher notierte die Häufigkeit, die Art und die Dauer der stattfindenden Interaktionen. Das Ergebnis war, dass die Versuchspersonen mit Hund wesentlich häufiger angesprochen wurden als die ohne.

In unserer Kultur ist es weitgehend unüblich, fremde Leute auf der Straße anzusprechen. Diese Scheu wird bei Menschen überwunden, die von einem Hund oder einem kleinen Kind begleitet werden. Es gilt als »sozial akzeptabel«, Tiere von fremden Leuten anzusprechen, ja sogar anzufassen. Durch den Umweg über den Hund als »Eisbrecher« kann so das Gespräch mit dem Besitzer eingeleitet werden.

Natürlich kann durch Hundehaltung auch genau das Gegenteil bewirkt werden, wenn dies vom Halter erwünscht wird. Neben der Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen kann ein Hund durch entsprechende Erziehung und Rasse dazu dienen, andere Menschen auf Abstand zu halten. Leute, die mit Tieren zusammenleben, die als »gefährlich« gelten (Schlangen, Kampfhunde), erreichen damit die gewünschte Distanzierung.

### *Der Hund als Brücke zur Natur*

Es gibt ein deutlich sichtbares, schichten- und altersübergreifendes Bedürfnis, im Stadtalltag eine Nähe zur Natur herzustellen. So werden etwa für viele Stadtteile Parks und Grünflächen eingeplant oder Bäume entlang von

---

<sup>56</sup> Messent, wie Anm. 55, S. 37-46.

Straßen gepflanzt. Die Menschen gestalten den Jahreszeiten gemäß ihre Blumenkästen, zoologische Gärten können besucht werden – und manche Stadtbewohner halten sich Haustiere.

Das vielfach romantisierte Naturbild des Stadtmenschen ist jedoch durch die Medien geprägt, ein »vermitteltes Wissen«, weithin frei von eigenen Erfahrungen.<sup>57</sup> Doch gerade in der Natur will der Stadtmensch »die Erfahrung des Anderen seiner Selbst« finden.<sup>58</sup> Mit einem Hund kann diese verlorene Verbindung zur »äußeren Natur« wieder hergestellt werden. Der Hund eignet sich für diesen Brückenschlag unter anderem deshalb so gut, da sein Stammvater, der Wolf, als Rudeltier ähnliche Verhaltensmechanismen zur Stabilisierung und Wahrung der Sozialstrukturen entwickeln musste wie der Mensch. Beim Beobachten des Verhaltens seines Hundes kann der Mensch deshalb oftmals Parallelen zu sich selbst und zu den Beziehungen der Menschen untereinander im Allgemeinen ziehen – dadurch nimmt er sich auch wieder bewusster als ein zur Natur gehörendes Wesen wahr.

Auch deshalb erfreuen wir uns an der Andersartigkeit, der Instinktgebundenheit des Hundes. Während dieser den Hasen durch die Büsche jagt, erlebt der Hundehalter eine »erregende« Leidenschaft mit. Während der Mensch sich diszipliniert verhält, darf der Hund stellvertretend die Kontrolle verlieren. Helmut Brackert und Cora von Kleffens erkennen hierin ein »nicht-schichtenbezogenes Bedürfnis, durch das Tier an der Lebendigkeit und Spontaneität der Natur teilzuhaben«.<sup>59</sup> Durch die Integration dieses »wildes Tieres« ins Familienleben verstärkt sich für den Hundehalter das Selbstbild der Naturkenntnis und -liebe. Gleichmaßen kann der Hundebesitzer über die Tierhaltung etwas über seine menschlichen Qualitäten aussagen. Denn neben der Verhaltenskundigkeit benötigt man für das Zusammenleben mit dem Hund ein hohes Maß an Empathie. Durch das Erlernen von Empathie erziehen und disziplinieren wir uns gewissermaßen gleich selbst mit. Am Ende schließt sich der Kreis: Durch den Hund erfahren wir unsere Zugehörigkeit zur Natur ebenso wieder wie uns durch seine Integration in das Haus der Prozess unserer eigenen Kulturation wieder vor

<sup>57</sup> *Albrecht Lehmann*: Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald. Reinbek 1999: 276 f.

<sup>58</sup> *Gernot Böhme*: Natur – Ein Thema für die Psychologie? In: Hans-Jürgen Scheel / Ralph Sichler / Brigitte Fischerlehner (Hg.): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen 1993. S. 27-38, hier S. 34.

<sup>59</sup> *Helmut Brackert / Cora van Kleffens*: Von Hunden und Menschen: Geschichte einer Lebensgemeinschaft. München 1989, S. 209.

Augen geführt wird.

### *Zehn Menschen und ihre vierbeinigen Freunde*

In meiner im Folgenden knapp vorgestellten empirischen Untersuchung wurden verschiedene Halter zu ihrer »Kultur« der Hundehaltung befragt. Wie beschreiben sie ihre Faszination für den Hund? Wie gestalten sie ihren Alltag?

### *Das Feld: der Hammer Park*

Die Wahl des Feldes erfolgte unter zwei Gesichtspunkten: Zum einen lag der Park in erfreulicher Nähe zu meinem Wohnhaus. Zum anderen treffen hier täglich Hundehalter unterschiedlichster Lebensentwürfe, Alters- und Einkommensklassen aufeinander. Die Wahrscheinlichkeit, geeignete Interviewpartner anzutreffen, versprach entsprechend groß zu sein.

Der Feldzugang gestaltete sich als nicht besonders schwierig. Wenn man Kontakt zu Hundehaltern aufbauen möchte, braucht man zunächst vor allen Dingen eines: einen Hund. Derart ausgestattet mit »Rupert«, einem ebenso geruchsintensiven wie freundlich-kooperativen Exemplar, ging es also täglich um die gleiche Zeit in die öffentliche Grünanlage. Innerhalb eines Jahres hatte ich stabilen Kontakt zu insgesamt zehn geeigneten Informanten aufgebaut, die sich in drei grobe Kategorien einteilen ließen: Singles, Paare sowie Familien mit Hund.<sup>60</sup>

Im Februar 2003 begann ich dann mit Aufzeichnung und Transkription der Interviews, die anschließend auf thematische Schwerpunkte hin analysiert wurden. Eine Kategorisierung bot sich an, da mehrere Themenschwerpunkte von mehreren befragten Personen mit besonderer Ausführlichkeit oder in ähnlicher Weise beantwortet wurden. Es lässt sich daher annehmen, dass sie wichtige Aspekte der Hundehaltung wiedergeben.

### *Der Hund als sozialer Katalysator*

Besondere Gewichtung seitens der Interview-Partner erhielt der Aspekt der Hunde als »soziale Katalysatoren«. Der Nutzen für die Besitzer und andere Menschen ist hier groß, bei allen Problematiken, die die Hundehaltung in

---

<sup>60</sup> Die Kategorisierung erfolgte unter der Annahme, dass es besondere Motivationen für die Hundehaltung in verschiedenen Lebenssituationen gibt, vgl. Abschnitt »Funktionen des Luxushundes«.

der Stadt heute mit sich bringt.

Hunde begünstigen zwischenmenschliche Kontaktaufnahme, sie verringern dadurch die Vereinsamung im Alter und erleichtern Sozialkontakte in der anonymen Großstadt. Besonders die Familie Oertzen hat die Integration in den Stadtteil durch die Hundehaltung erlebt.

Dina Oertzen: »(...) Also ich glaube, ohne den Hund würde man in der Nachbarschaft und so – ein, zwei Leute kennen, weil die meisten haben hier eigentlich einen Hund.«

Frederik Hansen: »Ich hab im Leben schon so *viele Leute kennen gelernt* mit Hunden. Man geht an die frische Luft und mit einer Katze kann man nicht spazieren gehen. Und wenn ich so überlege, habe ich wirklich schon nette Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen über meine Hunde. Ich habe immer nette Gespräche gehabt und so.«

### *Der gesundheitliche Aspekt*

Die regelmäßige Bewegung der Hundehalter an der frischen Luft führt zu einer erhöhten körperlichen Fitness besonders bei den alleinstehenden älteren Hundehaltern und damit auch zu einem gesteigerten psychischem Wohlbefinden. Auf meine Frage, wozu sie denn einen Hund bräuchte, lautete z.B. Ilse Grunerts erste Antwort: »Damit ich gesund bleibe.« Auch von Undine Johns wird der gesundheitliche Vorteil der Hundehaltung explizit betont:

»Dann kommt dazu der rein gesundheitliche Aspekt. Ich würde doch morgens nicht um 6:30 aufstehen, wenn ich keinen Hund hätte !!! Wäre ich doch bekloppt, ne? (...)Wir drei laufen ja meist jetzt zusammen: Wilma, Frau Rosenkranz und ich. Also ich finde, da ist das in gewisser Form heilsam. Ich würde sogar so weit gehen, dass es mir durch den Hund (...) gesundheitlich *besser* gegangen ist als während der Arbeitszeit, als ich keinen Hund hatte – und jünger war! Das will ich damit betonen! Also im Alter durch den Hund. (...) Weil ich ein ganz anderes Leben führe. (...) Jetzt lauf ich ja morgens schon lange und nachmittags laufe ich mindestens eineinhalb bis zwei Stunden mit ihm. Ja, mein ganzer Tagesplan richtet sich danach. Und es tut mir aber gut.«

### *Familienhunde*

Für Kinder stellt der Hund – insbesondere bei Erwerbstätigkeit beider Elternteile – eine wichtige emotionale und erzieherische Unterstützung in Familien dar. Für jedes Familienmitglied können Hunde andere Funktionen erfüllen. Sie werden zum stillen Alltagsbegleiter oder zum zweiten Kind, sie nehmen an der Freizeitgestaltung aktiv als Sportsfreund teil, sie können

zum Spielkamerad und zur Vertrauensperson werden. Der Familienvater Leonard sieht den Hund mittlerweile als vollwertiges Familienmitglied: »Das ist auch wie mit einem Kind: Bevor man sie hat, da ist die Analyse: ›Oh, passt jetzt nicht‹, und wenn man sie dann hat, dann gehören sie dazu und man kann sie nicht mehr missen.«

### *Singles mit Hund*

Hunde verleihen insbesondere dem Leben alleinstehender, älterer Menschen einen Sinn, indem Hunde durch erhöhten Pflegeaufwand den Alltagsablauf strukturieren, Kontakte in die Öffentlichkeit initiieren und zu täglicher Bewegung an der frischen Luft verpflichten. Frederik Hansen hat sich nach der Trennung von seiner Frau und seinen Kindern den Hund gezielt gegen die Einsamkeit angeschafft: »(...) vor einem dreiviertel Jahr noch, als ich ohne Hund war, bin ich in den Park gegangen und hab mich alleine gefühlt. Habe nur die ganzen Pärchen gesehen (...). Ja, das ist vollkommen verschwunden durch den Hund. (...) Das hebt der Hund vollkommen auf.«

Hunde geben aufgrund ihrer Abhängigkeit von der Pflege durch den Menschen insbesondere diesen Besitzern das Gefühl geliebt und gebraucht zu werden, dadurch »liebenswert« zu sein. Dies kann dem Leben einen erhöhten Sinngehalt geben und zu einer abwechslungsreichen, als sinnvoll erlebten Gestaltung führen. Undine Johns schenkt der Hund – wie sie selber ausgesprochen reflektiert bemerkt – einen »Sinn in ihrem Leben, der sie außerdem noch ›gesund und munter‹ hält«:

»Die Menschheit verarmt, vereinsamt im Alter. Zwangsläufig, ist ganz klar. (...) Na ja, und dann vereinsamst du überhaupt nicht. Auch nicht so in der Wohnung. Es kommt immer mal einer, guckt nach dir (...). Man hat einen Grund zum Leben. Kann man sogar (sagen) – (das) klingt vielleicht ein bisschen pathetisch – sonst wüsste ich nicht, warum ich lebe, sage ich mal ehrlich. (...) und deswegen: Man kann die gar nicht (...) hoch genug einschätzen.«

### *»Dieses weiche Fell!« – das sinnliche Erlebnis*

Das sinnliche Erlebnis des Fell streichelns, der Zuwendung zum und seitens des Hundes, wurde auch von dieser Gruppe als besonders hilfreich speziell bei der Bewältigung persönlicher Krisen beschrieben. Generell erlebten aber alle befragten Hundehalter das weiche Fell und die Wärme des Tieres als besondere Attraktion. Frau John fühlt sich ihrem Hund »Yogi« besonders durch die gelebte Zweisamkeit verbunden, die sich darin zu bestätigen scheint, dass beide ein Bedürfnis nach Zuwendung und Nähe haben und

dieses auch unkompliziert miteinander ausleben können: »(...) vor allem gibt er mir Zärtlichkeit, indem er kommt, und kuschelt. Ich find das wunderschön. Und wenn er dann hier liegt und kommt dann so an und will dann gestreichelt werden. (...) Und das ist eine alte Weisheit. Also: Dass irgendwie was Weiches, was Schönes zu streicheln – das tut gut. Das tut der Seele gut.«

### *Potenzierte Lebensfreude*

Viele Hundehalter spielen mit ihren Hunden. Dadurch können die Erwachsenen der Spielfreude des unterdrückten »inneren Kindes« ungehemmt huldigen.<sup>61</sup> Sie bringen Menschen dadurch auch zum Lachen, weil das Verhalten des Hundes oftmals an das eines Kindes oder das Kontaktverhalten der Hunde untereinander an die eigenen zwischenmenschlichen Erfahrungen und Konflikte erinnert. Lebensfreude wird von Hunden unverstellt und mit dem ganzen Körper ausgelebt und kann dadurch auch der eigenen Ausdruck verleihen. Das offensive Zeigen von Gefühlen beschreibt auch die alleinstehende Rentnerin Lotte Grunert als besonders bemerkenswert am Wesen der Hunde: »Sehen Sie, das ist auch was, was ich erlebt hab: Das kann man einem Hund reell ansehen, wie wohl er sich fühlt. (...) Der guckte einen dann aber auch so fröhlich dann an und so – ja wirklich, glücklich ist das richtige Wort.«

### *Freudige Begrüßung*

Ausgiebig gelebt wird diese Freude von den meisten Hunden, wenn der Mensch nach Abwesenheit in die gemeinsame Wohnung zurückkehrt. Die freudige Begrüßung durch den Hund wird von allen Informanten als besonders angenehm beschrieben, doch besonders für die alleinstehenden Interviewpartner nimmt das Nachhausekommen in eine belebte Wohnung eine besondere Bedeutung ein. Auch Gesa Lenkow schätzt die Begrüßung durch den Hund, wenn sie nach Hause kommt: »Man kommt nach Haus (...), der Hund kommt einem entgegen gesprungen, der freut sich. Zu jeder Tages- und Nachtzeit – ein Hund freut sich immer.«

### *Niemals Allein!*

Ebenso ist für diese Menschen das Gefühl, ständig ein Lebewesen um sich

---

<sup>61</sup> Vgl. Alan M. Beck: *Animals in the City*. In: Aaron H. Katcher / Alan M. Beck: *New Perspectives in our Lives with Companion Animals*. Philadelphia, 1983, S. 237 – 243, hier S. 243.

zu wissen, eine enorme Erleichterung, die auch Sicherheit vermittelt. Alle Hundehalter beschreiben ein erhöhtes Gefühl von Sicherheit, besonders nachts und wenn sie alleine sind. So wird die Tatsache der permanenten Anwesenheit des Hundes im Leben der Menschen von allen als besonders angenehm beschrieben.

Die Mutter Viola der Familie Oertzen hat morgens immer ein paar Minuten für sich, wenn die Kinder und der Mann aus dem Haus sind. Sie genießt dieses Alleinsein und »Doch-nicht-Alleinsein« durch die beruhigende Präsenz des Hundes, den sie auch ansprechen und in ihre Tätigkeiten mit einbeziehen kann:

»Also ich finde das auch schön, wenn ich morgens hier bin, dass ich nicht alleine bin. Das ist eigentlich schon schön, wenn so ein Tier dann um einen herum ist. (...) Wenn ich mich hinsetze hier im Wohnzimmer und telefoniere, dann kommt sie sofort und muss auf'n Schoß. (...) Dass man einfach sagt: ›Komm‹ oder ›lass das‹ oder ›ich geh jetzt hoch – willst du mit?‹, oder wenn man sie mal kurz streichelt, das find ich schon schön.«

### *Einschränkungen durch den Hund*

Gleichzeitig schränkt die Abhängigkeit durch den lebenslangen Pflegeanspruch der Hunde die Menschen in ihren Freiheiten auch ein und erfordert eine Zurückstellung persönlicher Wünsche oder eine aufwendige Organisation der Betreuung. In den Familien sind es besonders die Frauen, die sich durch den Hund in ihren Freiheiten bei der Tagesplanung eingeschränkt sehen. So bemängelt auch Anja Friese die mangelnde »Spontaneität« mit Hund:

»Ich könnte prinzipiell ohne Hund leben. (...) Man hat schon mehr Freiheiten. Man kann schnell mal irgendwo hin. Nur irgendwie: Zuerst muss der Hund erst pinkeln, kacken gehen. Du musst ihn überall mit hinnehmen. Ich meine, er ist ja nun nicht so ein Taschenhund, der ist ja nun ein bisschen größer. Wir mussten uns ein neues Auto kaufen wegen dem Hund.«

### *Zeichensprache*

Wie bereits erörtert, scheint die Möglichkeit der wechselseitigen Kommunikation ein weiteres wesentliches Kennzeichen der Motivation zur Hundehaltung zu sein. Von allen Interviewteilnehmern wird auf Nachfrage teilweise vorgeführt, wie der Hund auf bestimmte Wörter und Körpersignale oder auf Alltagsverhalten reagiert. Ebenso scheint er aber auch in der Lage zu sein, Zeichen zu entwickeln, die der Mensch zu verstehen lernt. Es ist also durchaus ein wechselseitiger Prozess der Kommunikation und



bestätigt die Konzepte Michael Fleischers zur Mensch-Hund-Kommunikation. Die begeisterte und ausführliche Erzählweise meiner Informanten lässt darauf schließen, dass gerade dieser Aspekt in der Mensch-Hund-Beziehung für meine Interviewpartner wichtig ist.

Innerhalb der Beziehung zwischen Frau Lenkow und ihrer Hündin Lisa ist die Zeichensprache ein wesentliches verbindendes Element. So hat der Hund anscheinend gelernt, jedes Verhalten des Menschen, das vom normalen Alltagsverhalten abweicht, zu interpretieren. Deckt z. B. Frau Lenkow für mehr als nur eine Person den Tisch, dann weiß Lisa, dass Besuch erwartet wird und rennt aufgeregt zur Tür, verbringt die weitere Wartezeit mit nervösem Quicken, auch wenn es noch Stunden dauert, bis der Besuch dann tatsächlich eintrifft. Sie »belauscht« ihre Besitzerin auch am Telefon: Wenn Verabredungs-Floskeln fallen wie »Bis gleich dann!« regt sie sich ebenfalls auf und ist nicht mehr zu beruhigen. Ein weiteres Beispiel für Lisas interpretative und sinnliche Fähigkeiten ist ihr genaues Studium der Besteckbewegungen ihrer Besitzerin während des Essens. Da das Esszimmer während der Mahlzeiten von dem Hund nicht betreten werden darf, wartet Lisa in einem anderen Raum, von dem aus sie das Geschehen nicht beobachten kann. Trotzdem kommt sie immer in dem Moment zur Tür hinein, wenn Frau Lenkow mit dem Essen fertig ist. Sind Gäste zum Essen erschienen, hört sie die Besteckbewegungen ihrer Besitzerin sogar unter allen anderen heraus: Sie erscheint exakt zu diesem Zeitpunkt an der Tür zum Esszimmer, wenn »ihr Mensch« mit dem Essen fertig ist und Messer und Gabel zur Seite legt – auch wenn die anderen Gäste noch essen.

### *Subjektive Hundetheorien*

Innerhalb der Artikulation subjektiver Hundetheorien wurden Parallelen der einzelnen Aussagen deutlich. Es kann hier eine Überlagerung und/oder Beeinflussung von Wissen aus erster (eigene Erfahrung) und zweiter Hand (medial vermittelte »Hundebilder«) vermutet werden, aus welcher sich die alltagspraktischen Theorien der Hundehalter generieren.

Als Lebenspartner werden sie besonders geschätzt, weil sie in der Lage sein sollen, ihre Gefühle unverstellt zu zeigen und werden deshalb als unkompliziert und ehrlich charakterisiert. So meint auch Undine Johns: »Ja, weil er zuverlässig ist. Weil er gleichbleibend ist in seiner Gunst oder seiner Liebe. Also, der ist doch kalkulierbar. Das kannst du von keinem Menschen behaupten. (...) Aber ein Hund – wenn der einen Menschen ins Herz ge-

geschlossen hat, oder die Chemie stimmt, (...) ist er immer gleichbleibend.«

Gleichzeitig werden den Hunden von vielen Haltern die Fähigkeit zur Empathie zugeschrieben: In Situationen der Trauer oder der Krankheit kommen die Hunde und suchen den körperlichen Kontakt zu »ihren« Menschen, diese fühlen sich von ihren Hunden auf diese Weise »getröstet«. Diese Empathie mit dem Seelenleben wird von den Interviewpartnern als Gegenseitigkeit erlebt. Der Hund kann dadurch auch selber zum Trostspender werden. Dina Oertzen beschreibt, wie sie sich von »Patch« verstanden fühlt: »Ja, wenn man weint, dann kommt sie einem immer so in's Gesicht und leckt einem in's Gesicht. (...) Dann legt sie sich immer so an Hals ran, das ist total süß.«

Dabei interessieren Hunde sich nicht für menschliche Verfehlungen ihrer Besitzer, sondern bleiben unerschütterlich in ihrer Zuneigung. Auch entwickeln sie sich ab einem bestimmten Alter nur noch geringfügig weiter und sind ihren Haltern so in gleichbleibender Wesensart und dauerhafter Freundschaft zugetan.

Subjektive Theorien zur Hundehaltung sind eindeutig mitgeprägt von kulturell angelegten Erwartungen, die bereits im Vorfeld der Hundanschaffung an das Zusammenleben mit dem Tier gestellt werden. Der Topos vom Hund als »bestem Freund des Menschen«, der die beiden von den Haltern beschriebenen besonders vorteilhaften »Hundetugenden« (unbedingte Treue, Wahrhaftigkeit) vereint, ist im Umgangssprachlichen fest verankert und dient dadurch sicherlich wesentlich der Motivationsbegründung der Befragten bezüglich ihres Status als Hundehalter. Gleichzeitig wird darauf Wert gelegt, die Unverzichtbarkeit zwischenmenschlicher Beziehungen zu betonen. Bei der Formulierung solcher gemeinhin anerkannten alltagspraktischen Theorien kann der Erzähler vom Verständnis des Gegenübers für die Hundehaltung schon im Vorfeld ausgehen. Es ist daher zu vermuten, dass sie auch aus diesem Grunde hier genannt wurden.

### *Alles zusammen machen – das verbindet!*

Das anhängliche und flexible Wesen des Hundes und die daraus erwachsende theoretische Möglichkeit, ihn fast überall mit hinnehmen zu können, wurde als ein besonderer Vorteil der Hunde- gegenüber anderen Haustierhaltungen beschrieben. Die Interviewpartner betonten in diesem Zusammenhang auch, wie aus diesen gemeinsamen Unternehmungen eine zusätzliche starke emotionale Bindung an den Hund entsteht. Auch Gesa

Lenkow geht ungern alleine spazieren – deshalb ist ihre kleine Terriermischung »Lisa« für sie die ideale Begleiterin – im Alltag wie im Urlaub:

»Ich lauf ja auch (...) sehr gern spazieren. Und da muss ich auch einen Begleiter haben. Das ist für mich (...) ganz wichtig. `Ne Katze könnt ich doch schlecht mitnehmen. (...) Ich geh sehr viel alleine spazieren und fahr auch so in den Wald. So richtig wo's einsam ist. (...) Ich denke immer: Mensch und Hund sind da irgendwie – so ein gutes Gespann, so eine Einheit und fühlen sich so glücklich alle beide. Und – das ist für mich schon – da kann das Wetter auch schlecht sein, das macht mir nichts – das ist einfach supergut. Und dazu brauch ich Lisa auch.«

Auch hier mischen sich tatsächlich gemachte Erfahrung mit den Erwartungen, die im Vorfeld mit der Mensch-Hund-Beziehung verbunden wurden. Dabei sprechen die Interviewteilnehmer ihren Hunden Attribute zu, die gemeinhin mit Hundehaltung einhergehen wie Treue, bedingungslose Gefolgschaft und Geselligkeit in allen Lebenssituationen.<sup>62</sup>

### *Brücke zur Natur*

Eine durch den Hund hervorgerufene oder intensivierte Naturverbindung wurde von keinem meiner Interviewpartner beschrieben. Eine Erklärung hierfür wäre, dass es sich bei der in der Literatur beschriebenen Funktion des Hundes als »Brücke zur Natur« um eine latente Funktion handelt, die von den Interviewpartnern nicht bewusst wahrgenommen wird. Eine weitere Erklärung könnte in dem vielfältig bedingten, starken Zusammengehörigkeitsgefühl vermutet werden, das sich zwischen Menschen und ihren Hunden entwickeln kann. Diese emotionale Verbindung kann den Hund für den Besitzer von der Erfahrung eines »anderen Seins« abrücken und ihn dadurch in seiner intimen Vertrautheit oftmals gar nicht mehr als Tier wahrnehmen lassen.

### *Schluss*

Der Blick auf die Hundehaltung in dieser Arbeit hat deutlich gemacht, dass die Mensch-Hund-Beziehung von ihren Anfängen der Domestikation bis zum gegenwärtigen Umgang mit Hunden in erster Linie als eigennützig zu beurteilen ist. Sie ist von vorneherein geprägt durch die Übertragung menschlicher Bedürfnisse auf den Hund. Dies schlägt sich in der Rassenvielfalt ebenso nieder wie in der individuellen Auseinandersetzung mit dem

<sup>62</sup> *Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1991, Bd. 10, S. 1911.*

eigenen Hund.

All diese gewonnenen oder auch schon in der theoretischen Arbeit beschriebenen Erkenntnisse zeigen, dass Hunde – besonders in Abhängigkeit von der Lebenssituation – eine wichtige Aufgabe im Leben ihrer Besitzer übernehmen können. Sie werden zu »Lebensbegleitern« ganz unterschiedlichen Ausmaßes, immer jedoch füllen sie einen wichtigen Aufgabenbereich.

Abschließend bleibt der Wert dieser Arbeit zu messen an dem Ziel jedweder volkskundlicher Forschung: Nämlich, ganz im Sinne der Falkensteiner Formel, »an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken«: Besonders hervorzuheben hat sich auch in dieser Untersuchung die Wirkung von Hunden als soziale Katalysatoren: Viele regelmäßige Kontakte der Hundebesitzer waren gerade zu »hundelosen« Parknutzern, in der Mehrheit Senioren, entstanden.

Es bleibt also festzuhalten: Hunde erleichtern die Kontaktaufnahme und sind dadurch in ihrem Kommunikationspotenzial für die Menschen in der Stadt nicht zu unterschätzen.